

Wochenkommentar

Die Bancomaten, die Ihr rief ...



Esthy Rüdiger
Stagiaire Wirtschaft

Wissen Sie noch, als Sie das letzte Mal auf der Post einen Einzahlungsschein und den entsprechenden Betrag am Schalter abgegeben haben? Oder wann Sie das letzte Mal eine Bank aufgesucht haben, nur um Bargeld – in Schweizer Franken, versteht sich – abzuheben? Bei den Meisten ist dies wohl schon eine Weile her – und beruhte selbst da auf einer Ausnahme. Die fortschreitende Digitalisierung erleichtert so einige Alltagsbürden, auch finanzielle: Die Maestro- oder Kreditkarten erübrigen hohe Bargeldbeträge im Portemonnaie, das E-Banking hat den Gang zum Postschalter für die Zahlungen überflüssig gemacht und kann erst noch unabhängig jeglicher Öffnungszeiten bedient werden. Falls es doch einmal einer Ein- oder Auszahlung bedarf, steht praktisch überall in Reichweite ein Bancomat bereit. Und selbst dieser ist nicht mehr notwendig, um den Kontostand zu überprüfen, hat man ihn doch innert Sekunden auf der Bankapp abgefragt, genau so schnell, wie man via App Aktien kaufen und deren Kurse überprüfen kann.

Es ist doch so: Wir kaufen online ein. Wir buchen unsere Ferien im Web. Wir verschicken E-Mails und Whats-App-Nachrichten anstatt Briefe. Und doch macht sich jedes Mal laut hörbar der Ärger breit, wenn Poststellen schliessen, wenn die Dorfplädeli verschwinden und auch, wenn Banken, wie jüngst die BEKB, ihre Filialen in Automatenstationen verwandeln oder schlimmer: Wenn die Filialen zusammengezogen und geschlossen werden.

Dabei ist dies eine logische, wirtschaftliche Folge unseres Verhaltens. Und sie ist eine Folge davon, dass noch vor 15, 20 Jahren, trotz einsetzenden Digitalisierungstrends, zu viele Bankfilialen eröffnet wurden. Ja, es ist bedauerlich für betagte und unmobilität Kunden. Sie, die sich ein Leben lang gewohnt waren, ihren gesamten Lohn und später ihre Rente gegen Monatsende beim Bankschalter abzuheben und sogleich zur Post weiterziehen, um die monatlichen Rechnungen zu begleichen. Sie müssen nun in die nächstgrössere Ortschaft gelangen, um Selbiges zu tun oder aber mit einem Bancomaten Vorlieb nehmen. Aber: Sie machen einen äusserst kleinen und damit wirtschaftlich gesehen unattraktiven Kundenteil aus. Werden die Zahlen schlechter – der Halbjahresgewinn der BEKB etwa ging verglichen mit dem Vorjahr zurück –, sind solche Kundengruppen die ersten, die das Nachsehen haben. Hinzu kommt der personelle Aspekt: Werden Bargeschäfte künftig nur noch von Automaten erledigt, braucht es weniger Personal – und das übriggebliebene kann sich auf die gewinnbringendere Beratung konzentrieren.

Es mag irritierend anmuten, dass Kunden in abgelegenen Gebieten zur Anwendung eines Bancomaten nahezu gezwungen werden. Unmenschlich ist es aber nicht. Die Bedienung eines Bancomaten ist keine Hexerei und meist hindert den klassischen Verweigerer einzig etwas am ersten Gebrauch: «Hemmige». Banken wie die BEKB stellen deshalb an den neuen Automaten-Filialen, so künftig in Nidau, Berater, die Kunden an den Umgang mit den Automaten heranführen sollen. Eine schonende Integration in die digitale Welt also.

Beim Bankengeschäft geht derweil die digitale Entwicklung rasant weiter: Kürzlich vermeldete die Valiant Bank, ihre Kunden künftig auch per Videochat betreuen zu wollen. Nachahmer-Banken werden nicht lange auf sich warten lassen. Und doch sollte eines nicht vergessen werden: Diverse Statistiken belegen, dass eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit für Geschäftsabschlüsse besteht, wenn der Kundenkontakt direkt stattfindet – real und in Echtzeit. Dafür stehen nun aber Automaten, Apps und das Internet im Weg. Banken dürfen es deshalb nicht verpassen, sich neue Strategien zurechtzulegen, wie sie ihre Kunden weiterhin zu sich locken können – fernab der Meilensteine eines Bankkundenlebens wie das erste (gemeinsame) Konto, das erste Haus, das erste Kind und das erste Erbe.

E-Mail: eruediger@bielertagblatt.ch

«Das Land kommt nicht vom Fleck»

Türkei Werner van Gent hat jahrelang in Istanbul gelebt und als Korrespondent für SRF aus der Türkei berichtet. Die jüngste Entwicklung des Landes unter Präsident Recep Tayyip Erdogan beobachtet er mit grosser Sorge. Eine unmittelbare Bestrafung der Türkei hielte er gleichwohl für voreilig.

Interview: Tobias Graden

Werner van Gent, Sie haben kürzlich gesagt, Sie seien froh, nicht mehr in der Türkei leben zu müssen. Warum?
Werner van Gent: Das Land war schon immer gespalten, doch jetzt noch viel stärker. Hinzu kommt die Gewalt. Der Putsch war sehr gewalttätig, die Reaktionen darauf sind es auch, und die Kurdenfrage ist wieder aufgeflammt. Ich habe seit den frühen 1980er-Jahren darüber berichtet – irgendwann hat man genug davon, denn es ist deprimierend festzustellen: Das Land kommt nicht vom Fleck.
Lässt sich in einigen Worten beschreiben, was derzeit in der Türkei vor sich geht?

Die vorhandenen Spalten, Bruchlinien und Konflikte sind nochmal ganz gefährlich auf- und ausgebrochen. Das Land droht zerrissen zu werden.
Es ist also ein historisch unabwendbarer Vorgang?
Nicht ganz. Als Erdogan 2003 an die Macht kam, dachte man, es gehe vorwärts mit der Zivilgesellschaft und der Rechtsstaatlichkeit, das Militär hat die Rolle zugeschrieben erhalten, die ihm auch zusteht. Man hätte nie geglaubt, dass noch einmal ein Putsch kommen könnte, sondern stellte fest, dass Erdogan das Land demokratisiert hat. Doch es ist alles anders gekommen.

Versuchen wir, die Ereignisse aufzurollen. Was ist in der Türkei in der Putschnacht eigentlich passiert?
Das ist sehr schwierig zu rekonstruieren, es fehlen noch viele wichtige Elemente. Man hat gesagt, es sei ein stümperhafter Amateuroputsch gewesen. Ich glaube, dieser Eindruck ist falsch. Es war ein Putsch, der von langer Hand vorbereitet gewesen war. Er sollte als Übung der Sicherheitskräfte gegen die Terrorgefahr getarnt sein, man wollte im richtigen Moment losschlagen. Der türkische Geheimdienst hat aber Wind davon bekommen. Das haben wiederum die Putschisten gemerkt und den Putsch um sechs Stunden vorverlegt. Sie haben grosse Fehler begangen. Sie haben zum Beispiel zuerst nicht einmal das Hotel in Marmaris gefunden, in dem Erdogan gewesen war – sie mussten Passanten danach fragen. Die Regierung konnte darum schon um 22 Uhr die Definitionshoheit übernehmen.

Über den Flug Erdogans nach Istanbul kursieren abenteuerliche Versionen – hing Erdogans Schicksal da tatsächlich an einem seidenen Faden?
Das Präsidentenflugzeug stand in Marmaris bereit. Der logische Schritt wäre ein Flug nach Rhodos gewesen, da wäre Erdogan innert zehn Minuten in Sicherheit gewesen. Stattdessen ist er nach Istanbul geflogen, begleitet von zwei Kampfflugzeugen. Flugzeuge der Putschisten sind hinzugekommen, haben aber nicht geschossen.
Warum?

Eine Erklärung dafür ist, dass die Präsidentenmaschine unter einem Code der Turkish Airlines geflogen ist, was die Piloten verwirrt haben könnte. Oder es ist dem Geheimdienst gelungen, die Gefahr zu neutralisieren. Denn es ist nicht erklärbar, weshalb sich der Präsident mit seiner

Frau in grosse Gefahr begeben sollte.
Die Putschisten hätten kaum Rückhalt in der Bevölkerung gehabt, und auch die internationale Politik stärkte Erdogan umgehend den Rücken. Kann ein Putsch unter solchen Umständen überhaupt gelingen?
Ich denke nicht. Es war bezeichnend, dass sich selbst die Kurden – die allen Grund haben, sich gegen Erdogan zu stellen – vehement gegen den Putsch gestellt haben.
Die Putschisten schätzten also die Lage falsch ein und befanden sich auf einem Himmelfahrtskommando.

Ja, doch man weiss noch nicht, wer wirklich die Hintermänner waren, wie verzweifelt sie waren, auf welcher Grundlage sie

«Die Putschisten mussten Passanten nach Erdogans Hotel fragen.»

ihre Entscheide getroffen haben. Auf jeden Fall muss sehr viel Hass vorhanden gewesen sein, nur so lässt sich die Brutalität bei der Militärakademie in Istanbul erklären.
Was halten Sie von der Verschwörungstheorie, Erdogan selber soll den Putsch inszeniert haben?

Wenn man die alte Frage stellt: Wem nützt es?, dann kommt man automatisch zu solchen Schlüssen. Doch es gibt keinerlei Indizien, die darauf hinweisen. Es ist nicht ganz auszuschliessen, doch es scheint mir nicht sehr plausibel.
Die sehr rasche und konsequente Reaktion zeigt zumindest, dass Erdogan nur auf die passende Gelegenheit gewartet hat, diese Pläne der Säuberung von Institutionen, Medien und Wirtschaft aus der Schublade ziehen und sie umsetzen zu können.

Die Spannungen zwischen Fethullah Gülen und Erdogan wurden stärker, Erdogan wollte schon vorher die Gülen-Schulen schliessen. Mit dem Putsch ergab sich die Gelegenheit zuzuschlagen. Hinter Gülen steht eine ganze Bewegung, die in der Wirtschaft, in Justiz, Politik und Gesellschaft sehr stark verankert war. Es ist auch nicht auszuschliessen, dass es Verbindungen von Offizieren zu Gülen gab.
Was lässt sich über die Motive der Putschisten sagen?

Es wird sehr schwer sein, dies herauszufinden. Es handelte sich keineswegs nur um eine kleine Gruppe von Putschisten, sondern um eine weitverzweigte – auch wenn sich aus der Zahl der Putschisten nicht automatisch auf die Putschisten schliessen lässt. Wer diese sind, ist unbekannt. Hinzu kommt, dass die Rechtsstaatlichkeit der Verfahren keineswegs garantiert ist – was dabei herauskommt, ist also mit grossen Fragezeichen zu versehen.

Erdogan zielt nun vor allem auf die Anhänger von Fethullah Gülen. Wie sehen Sie die Rolle dieser Bewegung in den letzten Jahren?



Werner van Gent (hier auf einer Aufnahme in Athen): «Reisen in die Türkei sind aus Sicherheitsgründen nicht mehr ratsam.» Keystone/

Gülen ist sehr einflussreich. Gülens Ziel ist es, die Gesellschaft zu infiltrieren und umzuwandeln – nach wertkonservativen Vorstellungen, aber auf moderne Weise. Er will beweisen, dass Moderne und Islam vereinbar sind. Es war ihm gelungen, einen Grossteil der Polizei auf seine Seite zu bringen, bezüglich seines Einflusses auf das Militär gibt es aber grosse Fragezeichen. In der Wirtschaft ist er stark verankert, vor allem in Anatolien. Gülen verfügt auch international über grossen Einfluss, etwa in Zentralasien. Die Amerikaner haben auf Gülen gesetzt, um diese Länder aus Russlands Einflussbereich wegzubringen.

Gülen versteht es, sich als moderater islamischer Prediger darzustellen, der nichts weiter will, als die Menschen zu bilden. Wird er in der westlichen Wahrnehmung unterschätzt?
Man hat die Neigung gehabt, ihn falsch einzuschätzen. Er macht den Eindruck eines Gelehrten, er ist nicht an persönlichem Reichtum interessiert und ein geistlicher Mensch. Aber man hat seine Ziele nicht richtig erkannt.
Es gibt in türkischer Lesart auch Vermutungen, dass die USA respektive die CIA die Gülen-Bewegung unterstützen. Was halten Sie davon?

Zumindest für Zentralasien lässt sich das belegen. Eine allfällige Verwicklung in den jüngsten Putsch müsste aber erst noch bewiesen werden. Ich halte die Vorwürfe nicht für glaubwürdig. Wenn tatsächlich die Amerikaner dahinter steckten, wäre es für sie ein Armutszeugnis, die Lage so falsch einzuschätzen. Klar ist aber auch, dass die USA mit Erdogan nicht mehr klarkommen, das gilt eigentlich für den ganzen Westen. Er ist unberechenbar. Er ist ein Sicherheitsrisiko geworden.
Wird die Gülen-Bewegung in der Türkei durch die aktuelle «Säuberungsaktion» nun entscheidend geschwächt?

Ihre politische Einflussnahme ist sehr viel schwächer geworden. Doch ob sie verschwinden wird, wage ich zu bezweifeln. Schon Kemal Atatürk hatte religiöse Orden verboten und verfolgen lassen, worauf diese im Untergrund weiterexistierten. Das könnte auch die Gülen-Bewegung tun.
Die abertausenden von Leuten, die entlassen worden sind, haben keine Perspektive mehr und könnten sich radikalisieren. Treibt der Staat also nicht ein gefährliches Spiel?
Das ist so. Man sieht darin nicht zuletzt Erdogans Verfolgungswahn. Doch nun

tun sich in der Gesellschaft neue Fronten auf, die alten sind nicht abgebaut. Es wird auch für Erdogan eng.

Erdogans Aufstieg gründet nicht zuletzt auf dem Wachstum seit der Jahrtausendwende. Ökonomisch betrachtet mutet sein jüngstes Vorgehen darum irrational an.

Wenn die Türkei eine starke Wirtschaft hätte, etwa mit eigenen Ölvorkommen, dann liesse sich eine Lage wie heute vielleicht übertünchen. Doch der Rohstoff des Wirtschaftswachstums waren internationale Spekulationsgelder, und diese sind bei Instabilität rasch abgezogen – die Wirtschaft ist Erdogans Achillesferse.
Könnte die Hinwendung zum Islamismus in der Türkei auch die terroristischen Kräfte weiter stärken? Das Land hat ohnehin schon die Folgen seiner nachlässigen Politik gegenüber dem IS zu spüren bekommen.

Erdogan hat auf mehreren Hochzeiten gleichzeitig getanzt. Er hat in Syrien die Nusra-Front und indirekt den IS unterstützt. Dann kamen die grossen Anschläge in Ankara und Istanbul, die zeigten, dass die Türkei sehr verletzlich ist. Und doch blieben die Grenzen lange Zeit noch offen. Das Ziel, den Sturz Assads, hat Erdogan auch nicht erreicht. Auch in der Aussenpolitik zeigt sich also eine Disfunktionalität. Man kann keine klare Linie erkennen, man sieht nur, dass es für die Türkei sehr problematisch wurde.
Lässt sich denn hinter all den teils widersprüchlichen Handlungen Erdogans ein strategisches Ziel erkennen?

Kurzfristig ist es sicher die Machterhaltung. Er kommt aus der vernachlässigten Unterschicht Anatoliens und versteht sich als ihr Vertreter. Er steht auch für das Heilsversprechen einer neuen, konservativen, religiösen Zukunft. Dafür hat er die Unterstützung eines breiten Teils der Bevölkerung, die auch darauf zurückzuführen ist, dass vom Wirtschaftswachstum Schichten profitiert haben, die früher am Rande der Gesellschaft lebten. Zweifellos spielt auch Grössenwahn eine Rolle, das lässt sich allein aus seinem Palast ablesen.
Manche Stimmen in Europa fordern nun eine klare Positionierung Europas gegen diese künftige Erdogan-Türkei, andere wollen sie als Partner nicht verlieren. Wie soll sich Europa aus Ihrer Sicht verhalten?

Es wäre voreilig, die Türkei zu bestrafen. Das würde den Menschen in der Türkei – etwa den unter Druck stehenden Journalisten und Menschenrechtlern – nicht helfen. Es ist eine schwierige Gratwanderung, man ist gegenseitig abhängig.
Das Scheitern des Flüchtlingsabkommens dürfte allerdings bloss noch eine Frage der Zeit sein.

Ja, doch man kann sich ohnehin fragen, ob das Abkommen überhaupt funktioniert hätte. Europa hat von Anfang an klargemacht, dass für die Visumsfreiheit alle Vorgaben erfüllt sein müssen – und davon ist die Türkei sehr weit entfernt. Die Visumpflicht kann also gar nicht aufgehoben werden, sie wäre in Europa auch innenpolitisch nicht durchsetzbar.
In Deutschland demonstrierten zehntausende Türken für den Machthaber, der in ihrem Heimatland gerade jene Rechte abschafft, die sie in Deutschland wahrnehmen können. Wie ist dies zu erklären?

Das ist in der Tat ein Widerspruch. Man muss sich fragen, wie es mit unseren Vorstellungen von Rechtsstaatlichkeit vereinbar ist, wenn eine grosse Zahl von Menschen die Todesstrafe fordert. Wenn es sich dabei um deutsche Staatsbürger handelt, ist zu fragen, ob das zu akzeptieren ist. Wenn rechts- oder linksextreme Gruppen so etwas fordern, wird der Rechtsstaat auch aktiv.
Für Deutschland und die Schweiz wird es auch darum gehen, den Einfluss des türkischen Staats auf die hiesige Diaspora einzugrenzen.

Ich weiss nicht, ob das möglich ist. In Deutschland ist der Anteil von Erdogan-Anhängern unter den türkischen Migranten noch höher als in der Türkei selber. Das ist auch ein Migrationsproblem: Aus welchen Schichten stammen die Migranten, inwiefern fühlen sie sich in der neuen Heimat vernachlässigt?
Weder eine AKP-Herrschaft noch eine starke Gülen-Bewegung scheinen aus westlicher Sicht wünschenswert für die Türkei. Gibt es überhaupt noch Kräfte, die das Land wieder in ruhigere Fahrwasser bringen könnten?

Das Land ist derzeit politisch und mittlerweile auch ethnisch so stark gespalten, dass diese schwierig auszumachen sind. Man darf nicht vergessen: Seit dem Militärputsch 1980 wurde die Türkei grundlegend umgekrempelt, kritische Stimmen hatten seither ohnehin einen schweren Stand. Auf der anderen Seite sah man 2013 mit den Taksim-Protesten, dass es auch eine starke zivilgesellschaftliche Bewegung gibt.

War diese nicht in erster Linie auf Istanbul beschränkt?

Nein, sie hat sich in allen grossen Städten bemerkbar gemacht. Doch es ist natürlich eine Minderheit, sie macht vielleicht 15, 20 Prozent aus. Sie findet auch in den Medien gar nicht statt, denn 90 Prozent der Medien werden von Erdogan kontrolliert.

Das Ende des laizistischen, kemalistischen Modells scheint jedenfalls fürs Erste besiegelt.

Das war es ohnehin schon. Der Kemalismus ist schon länger abgeschrieben, er war keine moderne Staatsform. Kemal Atatürk hat auch keineswegs Religion und Staat getrennt, sondern er hat die Religion dem Staat unterstellt. Die Freitagspredigten zum Beispiel wurden in Ankara verfasst und im ganzen Land vorgelesen. Die Imame waren vom Staat ange-

«Eine Säkularisierung wie in Europa hat es in der Türkei gar nie gegeben.»

stellt. Eine Säkularisierung, wie wir sie in Europa kennen, hat es in der Türkei gar nie gegeben.

Wie sehen Sie die nähere Zukunft der Türkei?

So sehr ich das Land kenne und auch mag: Ich kriege Bauchweh, wenn ich sehe, was alles schief geht, wie Brücken zerbrechen werden, wie vehement nun jegliche vermeintliche Gefahr bekämpft wird. Es verschwinden Journalisten, Akademiker, Juristen, und man weiss nicht, was mit ihnen passiert. Das kann nicht gut gehen.

Wäre es für die Türkei besser gewesen, der Putsch hätte Erfolg gehabt?
Nein. Schauen Sie nach Ägypten: Dort ist die Lage nach dem Putsch zwar ruhig, doch die grundlegenden Probleme der Gesellschaft sind überhaupt nicht gelöst, und es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Konflikte wieder aufbrechen.
Ist es ratsam, als Tourist aus der Schweiz derzeit noch in die Türkei zu reisen?

Ich organisiere selber Studienreisen in verschiedene Länder, die ich gut kenne, und ich habe die Gruppenreisen in die Türkei schon nach dem Attentat auf dem Sultanahmet-Platz in Istanbul storniert. Nach dem Putschversuch ist es aus Sicherheitsgründen erst recht nicht mehr ratsam.

Die Türkei ist ein ungemein schönes Land, und Istanbul eine schillernde, faszinierende Stadt – schmerzt es Sie auch persönlich, was mit der Türkei derzeit passiert?

Sehr, sehr. Ich habe lange in Istanbul gelebt, die Stadt ist der Spiegel der gesamten Türkei. Es ist eine wahnsinnig schöne Stadt, die ganze Geschichte ist ebenso fassbar wie die ganze Gesellschaft. Es gelang den verschiedenen Menschen zusammenzuleben. Jetzt habe ich das Gefühl, dass dieser Zusammenhalt auf der Kippe steht.

Zur Person

- Geboren am 17. Januar 1953 als Sohn von schweizerisch-niederländischen Eltern in Utrecht (NL)
- Studium der Soziologie in Zürich
- 1979 Umzug nach Athen, in der Folge bis 2014 Korrespondent für den «Tages-Anzeiger», später für Radio und TV von SRF aus Griechenland, Türkei, Süd-Balkan, Zypern und Iran
- bietet mit seinem Unternehmen Treffpunkt Orient Reisen an
- Autor von Sachbüchern (Rotpunkt-Verlag) und einer Krimi-Satire (im mitgegründeten Kolchis-Verlag) *tg*